

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 62 (1958-1959)

**Heft:** 20

**Artikel:** Kuweit und Bahrain arabische Ölfürstentümer

**Autor:** Müller, H.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-670161>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

KUWEIT UND BAHREIN  
ARABISCHE  
ÖLFÜRSTENTÜMER

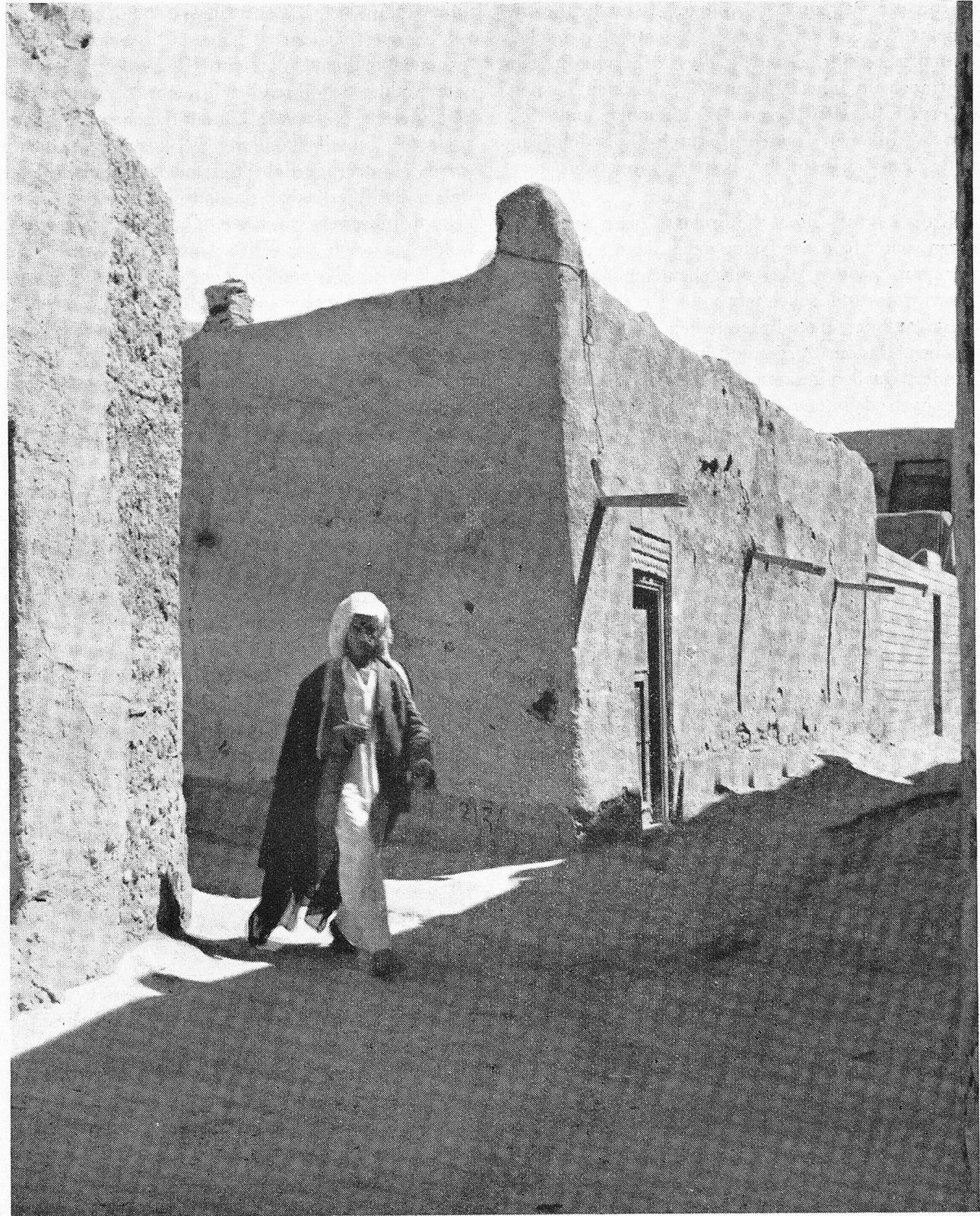
Oel, die unscheinbare, schmierige Flüssigkeit, und das aus ihm gewonnene Benzin spielen heutzutage im Wirtschaftsleben eine eminent wichtige Rolle und sind auch für die Kriegsführung von entscheidender Bedeutung. Vor allem die Grossmächte lassen deshalb nichts unversucht, die schon bekannten Quellen des «flüssigen Goldes» unter ihre Kontrolle zu bringen und womöglich neue, bisher nur vermutete Oellager aufzuspüren und anzuzapfen. Die ergiebigsten Oelvorkommen befinden sich immer noch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Neben diesen spielen Venezuela, Südrussland (Baku) und der Mittlere Orient eine wichtige Rolle als Erdölproduzenten. Die bedeutende Stellung, welche einige nur dünn bevölkerte, wirtschaftlich unentwickelte und militärisch kaum ins Gewicht fallende Araberstaaten seit dem Zweiten Weltkrieg in der Weltpolitik einnehmen, basiert fast ausschliesslich darauf, dass sie zu Lieferanten des unentbehrlich gewordenen flüssigen Brennstoffes geworden sind.

Die riesige Halbinsel Arabien besteht zum überwiegenden Teil aus Wüsten. Nur die Randgebiete und einige Oasen sind mehr oder weniger fruchtbar und von primitiven Araberstämmen bewohnt. Während Jahrhunderten spielten die Türken die Landesherren, konnten sich aber gegenüber ihren unsteten, meistens nomadisierenden Glaubensgenossen nur schwer durchsetzen. Die Araber hatten ihre eigenen Stammesfürsten, Scheichs genannt, die sich gegenseitig bekämpften und das Leben schwer machten. Einige dieser Scheichs stellten sich deshalb ganz gerne unter britische Schutzherrschaft, um sich einerseits gegen die Hohe Pforte in Konstantinopel, anderseits gegen die räuberischen Nachbarn oder gegen auflüpfige Ver-

wandte Rückendeckung zu verschaffen, so die Scheichs von Kuweit und von Bahrein am Persischen Golf. Die Engländer, immer gerne bereit, sich irgendwo auf der Welt Stützpunkte zu verschaffen, nahmen die beiden damals kaum beachteten, schäbigen Fürstentümer unter ihre Fittiche, nicht ahnend, welch gewaltige Vorteile sich für sie daraus noch ergeben sollten. Kuweit ist in den letzten paar Jahren zu einem der bedeutendsten Oelproduzenten der Welt geworden, und auch Bahrein hat zufolge seiner flüssigen Bodenschätze einen sehr beachtlichen Aufschwung genommen.

Kuweit, dessen immer noch nicht genau festgelegte Grenzen ein Gebiet von rund 6000 Quadratkilometern, also weniger als die Kantone Bern und Graubünden, umfasst, war während Jahrhunderten ein kleines, ruhiges Hafenstädtchen, dessen Hinterland trostloses Wüstengebiet darstellt. Seine ein paar tausend Seelen zählende Bevölkerung besass ein besonderes Talent zum Bau von Schiffen, dessen Holz von weither importiert werden musste, und lebte vom Dattelhandel und der Perlenfischerei, soweit sie nicht als Nomaden und Hirten ein kümmerliches Dasein fristete. Seit dem Jahre 1756 wird das Ländchen durch die gleiche Dynastie regiert, die es verstanden hatte, sich im Verlaufe der Zeit eine weitgehende Autonomie im türkischen Reich zu verschaffen. Als der Sultan am Bosporus Anstalten traf, das als Endstation der von den Deutschen geplanten und teilweise auch gebauten Bagdadbahn vorgesehene Kuweit militärisch zu besetzen, stellte sich der damalige Scheich im Jahre 1899 unter britische Schutzherrschaft. So gelang es ihm, seine Unabhängigkeit zu bewahren und 1919 wie 1927 Uebergriffe anderer Araberfürsten mit englischer Unterstützung abzuweisen.

Im Jahre 1934 liess sich die «Kuweit Oil Company», an welcher die Anglo-Iranian Oil Company und die amerikanische Gulf Exploration Corporation zu gleichen Teilen beteiligt sind, eine Konzession zur Oelgewinnung auf die Dauer von 75 Jahren erteilen, obschon Oelvorkommen in Kuweit damals noch nicht bekannt waren, sondern nur vermutet wurden. Die Konzessionsbedingungen des Scheichs, dem auch eine kleine, unerwartete Nebeneinnahme erwünscht schien, waren demgemäss sehr günstig. Die Oelbohrungen liessen indessen noch lange auf sich warten. Die Oelgewinnung setzte erst 1946 in bescheidenem Umfang ein, wurde aber dann in wenigen Jahren in geradezu phantastischem Umfang gesteigert, als eine kurzsichtige Regierung in Persien die dortige Oelindustrie ver-



*Strasse im alten Stadtteil von Kuweit* Foto IBA

staatlichte, was zur fast völligen Lahmlegung des Olexportes und zum Versiegen der vorher reichen Einnahmen führte. Betrug die Förderung in Kuweit noch im Jahr 1948 nur 2,2 Millionen Tonnen, so ergab sie 1950 bereits 17 Millionen und 1955 gar 54 Millionen Tonnen, wodurch die Erdölgebung Irans auch in den besten Jahren weit übertrffen wird.

Kuweit muss nicht befürchten, dass sein Oelsgen schon bald zur Neige gehe, denn seine heute nur zum kleinen Teil ausgebeuteten Lager sind riesengross und sollen etwa 16 Prozent aller bis anhin auf der Welt festgestellten Oelreserven ausmachen. Das im Burganfeld in der Wüste aus über hundert Quellen gesammelte Oel wird in einer Pipeline nach dem neu geschaffenen Hafen Mina-al-Ahmadi geleitet und zur Hauptsache unverarbeitet an einem ins Meer hinausgebauten, T-förmigen Hafendamm, dem längsten Oelpier der Welt, an welchem gleichzeitig acht Tanker gefüllt werden können, in alle Welt verfrachtet. In Ahmadi ist eine völlig neue Stadt aus der Wüste gestampft worden, in deren über 1200 Wohnhäuser die Arbeiter und Angestellten komfortabel untergebracht sind.

Unter dem Druck der Verhältnisse musste die Kuweit Oel Co. dem Scheich neue, günstigere Konzessionsbedingungen einräumen, so dass nun fünfzig Prozent der gewaltigen Einnahmen in die Taschen von Scheich Abdulla Salim fliessen, einem einfachen, religiösen und konservativen Fürsten, dessen massgebender Berater bis vor kurzem der britische Resident war. Sein Einkommen betrug im Jahre 1950 etwa vier Millionen Pfund und dürfte heute über fünfzig Millionen Pfund betragen, so dass er fast von einem Tag auf den andern zum reichsten Mann der Welt geworden ist. Was früher nur in den Märchen aus «Tausend und einer Nacht» möglich war, ist in unserer Zeit Wirklichkeit geworden! Man muss anerkennen, dass Scheich Salim der bescheidene und anspruchslose Mann geblieben ist, den er immer war, und nach wie vor im etwa zehn Kilometer ausserhalb der Stadt gelegenen, aus getrocknetem Lehm erbauten Familiensitz residiert, über dem die rote Fahne des Propheten flattert. Einen erheblichen Teil seiner gewaltigen Einkünfte hat er dazu verwendet, die Stadt zu modernisieren und zu verschönern, ferner die Lebensbedingungen seiner einst armen, unterernährten und stark von der Tuberkulose befallenen Untertanen durch den Bau von neuzeitlichen Schulhäusern mit Schwimmbecken, eines Spitals

mit vierhundert Betten, eines Sanatoriums sowie von Arbeiterhäusern zu heben. Die Schüler erhalten unentgeltlich Unterricht, Kleider sowie täglich eine Mahlzeit, während zahlreiche Studenten auf Staatskosten in fremde Länder geschickt werden; auch die Spitalbehandlung ist kostenlos. Sodann wurde eine riesige Fabrik erstellt, in welcher Meerwasser destilliert wird, da Kuweit vorher über fast kein Trinkwasser verfügte. Dass der überreiche Goldsegen auch das Wirtschaftsleben stark gefördert hat, ist selbstverständlich. Das von vielen Ein geborenen und zugewanderten tüchtigen Geschäftsleuten verhältnismässig leicht erworbene Geld wird zum Bau prächtiger Paläste sowie zur Anschaffung von Produkten der abendländischen Industrie, vor allem von grossen, teuren Autos verausgabt, von denen bereits über zwölftausend in dem arabischen Kleinstaat zirkulieren.

Dass der einstweilen unerschöpfliche Goldstrom allein nicht glücklich macht, sondern auch schwerwiegende, nicht leicht zu lösende Probleme schafft, erfährt neuerdings auch der Herrscher von Kuweit. Die weniger von der launischen Göttin Fortuna begünstigten Araberstaaten sind selbstverständlich neidisch auf Scheich Salim und versuchen ihrerseits Nutzniesser der von Europäern entdeckten und ausgebeuteten Oellager zu werden, indem sie fremdenfeindliche, nationalistische Umtriebe fördern und den Scheich zwingen wollen, sich dem von Nasser angestrebten grossarabischen Reich anzuschliessen.

Eine ähnliche Entwicklung wie in Kuweit scheint sich auch in Bahrein anzubahn, einer Arabien vorgelagerten, ebenfalls am Persischen Golf gelegenen Inselgruppe von etwa 552 Quadratkilometern, auf denen schätzungsweise 140 000 Menschen leben.

Bis vor etwa zwei Jahrzehnten führten die Bewohner von Bahrein ein recht kümmerliches Da sein als Bauern und Perlenfischer. Schon im Altertum waren die Perlenbänke im Osten und Süden der Inseln bekannt und bildeten einen Zankapfel zwischen arabischen und irakischen Dynastien, zwischen Persern, Portugiesen und Türken. Die Muscheln werden heute noch wie zur Zeit Alexander des Grossen von nackten Tauchern vom Meeresgrund losgerissen und an die Oberfläche der See gebracht. Diese Verhältnisse änderten sich fast schlagartig, als 1933 auf Bahrein ergiebige Petrolquellen entdeckt wurden, deren Ausbeutung die «Bahrein Petroleum Company» übernahm. Diese baute auch eine Oelraffinerie, und heute sind über

6000 Menschen, darunter 1200 ausländische Angestellte, in der Oelindustrie tätig. Obschon die Förderung der kostbaren Flüssigkeit nur einen Bruchteil derjenigen von Kuweit beträgt, hat sie den Inseln zu einem beachtlichen Aufschwung verholfen. Aus dem Hauptort Menama, wo die Bevölkerung früher in Armut, Schmutz und Krankheit vegetierte, ist eine moderne, saubere und sichere Stadt mit guten Strassen, einwandfreier Wasserversorgung und elektrischer Beleuchtung, mit zahlreichen Schulen und mustergültigen Spitätern geworden. Die umsichtige Staatsverwaltung ist zur Hauptsache das Verdienst des britischen Residenten, der rechten Hand von Scheich Suleiman, welcher in einem pompösen Rolls-Royce sein kleines Reich durchfährt und einen mit einer schweizerischen Armbanduhr verzierten Dolch trägt. Auch dieser asiatische Duodezfürst kann seines Reichtums nicht froh werden, weil einerseits aufgehetzte Fanatiker und Streber die Briten verdrängen und die Republik ausrufen möchten und anderseits Persien Ansprüche auf Bahrein geltend macht.

Wie sich die Dinge in den beiden arabischen Schlaraffenländchen weiter entwickeln werden, ist nicht vorauszusehen.

*Georg Summermatter*

## L I E G E S T U H L .

### G E D A N K E N

Der schönste, den wir jemals besessen haben, war aus rotem Segelstoff, jenem körnigen, wetterfesten, der gelegentlich noch von kleinen Fischern an der französischen Südküste verwendet wird. Man stellte ihn auf, mitten in der kleinen Wiese hinterm Haus, und die Gräser bogen sich im Winde über ihn hin. Später kamen wir auf die unglückliche Idee, ihn zu färben, da er fleckig wurde. Nun war er grün, aber von jenem Giftgrün billiger

Warenhausstoffe, das in der Natur nicht vorkommt. Er war alt und plump geworden und Nanne, die sich früher um ihn riss, hat ihn aufgegeben. Er inspiriert mich nicht mehr, sagte sie.

\*

Ein Liegestuhl muss die Erfindung eines Philosophen sein. Schon die Griechen kannten ihn, sagte man mir kürzlich. Möglich... doch in Mittel- und Nordeuropa scheint er mir am angebrachtesten, denn er muss im Flecklicht von Aepfel- und Kirschbäumen stehen, nah dem kleinen Tischchen aus leichtem Holz, auf dem das Buch, die Zigaretten und das Feuerzeug liegen oder das Strickzeug der jungen Frau.

\*

Gehen, laufen, Schritt vor Schritt setzen, stehenbleiben, auf die Nachtigallen, die jetzt singen, hören, das alles ist schön und tröstlich. In horizontaler Lage, so scheint mir, ist man dem Glück vertrauter. Man braucht sich nicht zu «dirigieren», man hört besser und ist dem lyrischen Geflüster der Gräser und Kräuter näher.

\*

In der Flut des wilden Hafers, der Margeriten, des Salbeis, dessen blaue Pyramide mich an die gotischen Dome denken lässt, gibt es Augenblicke, wo der Liegestuhl zu einem Schiff wird. Er löst sich vom Grund und trägt den Ruhenden leicht dahin.

\*

Der moderne, den uns die Schwiegermutter mitbrachte, trägt eine Art Baldachin zu Häupten. Weiss-rot gestreifter Stoff mit blauer Borte. Er ist so fein, dass er das Licht nur filtriert. Aber in diesem Licht gewinnt jeder Käfer, jedes Insekt, das uns einen kurzen Besuch abstattet, an besonderer Bedeutung. Es scheint, dass die Farben ihrer Flügel stärker glänzen und selbst ihr Summen sonorer tönt.

\*

Gewisse Geschichten, Märchen auch, kann man nicht sitzend auf Stühlen oder Sesseln erzählen, es braucht einen Liegestuhl dazu. Auf einem Liegestuhl erzählend macht man andere Atempausen und diese sind es, die ein Märchen beleben.

Unter dem Sitz, eingewickelt in die bunte Kaffeehaube, die mit blauen Kornblumen bestickt ist, ruht die Flasche kühlen Biers. Tröstlich zu wissen, dass man «verproviantiert» ist, denn es gibt Augenblicke des Nachmittags, da alles schläft, selbst die Katze auf der Schwelle von rötem Sandstein.